

Der verrenkte Ägypter oder: was heißt „aspektivisch“?

Hebräisches Denken I

Julius Steinberg – Christsein Heute 07/2013

Haben Sie einmal gesehen, wie man im Alten Ägypten Menschen darstellte? Gesicht und Füße sind auf den Abbildungen grundsätzlich von der Seite zu sehen, der Oberkörper jedoch von vorne. So verdreht zu stehen ist ziemlich anstrengend! Die Absicht der Künstler war jedoch, die Körperteile mit einfachen Mitteln so abzubilden, dass sie leicht erkannt werden. Die charakteristische Form einer Nase kommt eben von der Seite zur Geltung, während eine breite Schulterpartie von vorn am eindrucksvollsten ist. Manchmal wurden Gegenstände wie Truhen oder Hocker sogar von mehreren Seiten gleichzeitig abgebildet, damit man sie eindeutig erkennen kann.

Wie man eine Nase malt

Man nennt diese Darstellungsform „aspektivisch“ im Unterschied zu „perspektivisch“. Bei der aspektivischen Sicht werden die einzelnen Bestandteile jeweils in sich unverzerrt und in charakteristischer Weise dargestellt, auch wenn dadurch der Gesamteindruck leidet. Die perspektivische Sicht zielt dagegen auf ein stimmiges Gesamtbild und nimmt dafür auch ungünstige Ansichten der Einzelteile in Kauf.

Die aspektivische Darstellung gibt es nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Literatur, und zwar unter anderem – Sie ahnen es bereits – im Alten Testament. Dort sorgt sie beim heutigen Leser mitunter für Verwirrung, und zwar besonders an solchen Stellen, wo unterschiedliche Sichtweisen zu einem Thema unverbunden nebeneinander stehen.

Widersprüche im Bibeltext?

Zum Beispiel die Entstehung des israelitischen Königtums: Dieses wird zunächst sehr negativ, im unmittelbaren Anschluss aber wiederum sehr positiv bewertet (vgl. 1Sam 8,6-9 mit 9,16). Auch im weiteren Verlauf wechseln positive und negative Aussagen ab. Findige Theologen erklärten dies wie folgt: In den

Samuelbüchern seien ein „promonarchischer“ und ein „antimonarchischer“ Quellentext ineinandergearbeitet worden.

Wo liegt der Fehler? Die genannten Theologen denken perspektivisch. Sie stellen Unstimmigkeiten im Gesamtbild fest und führen dies auf Brüche im Text zurück. Genausogut könnte man allerdings behaupten, das ägyptische Gemälde weise Brüche auf. Es sei aus zwei ursprünglichen Bildern zusammengesetzt worden, von denen das eine die Person in korrekter Perspektive von vorn, das andere die Person korrekt von der Seite gezeigt hätte.

Statt der ausgewogenen perspektivischen Aussage „im Königtum liegen sowohl Chancen als auch Gefahren“ finden wir in den Samuelbüchern die beiden aspektivischen Aussagen: „Das Königtum ist äußerst problematisch. Das Königtum ist dringend notwendig.“ Das Buch entfaltet jeden Gesichtspunkt für sich, ohne ihn durch den jeweils anderen zu relativieren. Die dadurch entstehende innere Spannung ist gewollt.

Keine Relativierung der Standpunkte

Ähnliche Phänomene gibt es noch mehrfach im AT. Bekanntermaßen wird die Erschaffung des Menschen zweimal behandelt, aus jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln (1.Mose 1+2), ebenso die Entstehung der Völkerwelt (1.Mose 10+11). Was die Erfolge bei der Eroberung Kanaans angeht, werden unterschiedliche Bewertungen gegeben, wiederum von zwei unterschiedlichen Blickwinkeln her (Josua 21,43-45; Richter 1,18ff).

Die aspektive Darstellung gilt im Alten Testament vom Kleinsten bis zum Größten: vom Zeilenpaar in den Psalmen, wo jeweils zwei Aussagen aspektiv zueinander gestellt sind, bis zum alttestamentlichen Buch, von denen jedes seinen Aspekt zum gesamten Kanon beisteuert.

Verstehen Juden die Bibel besser?

Hebräisches Denken II

Julius Steinberg – Christsein Heute 08/2013

Was sagen eigentlich die jüdischen Bibelausleger zu dieser Stelle? Die haben ja nochmal einen ganz anderen Hintergrund, um die biblischen Aussagen zu verstehen...

Solche Aussagen begegnen mir immer wieder einmal, wenn ich in Gemeinden unterwegs bin. Manchmal steht dahinter schlicht und einfach Neugier, öfter aber auch eine Hochschätzung bestimmter jüdischer Ausleger. Zugleich schwingt die Kritik daran mit, dass sich die klassische evangelische Theologie anscheinend so wenig um ihr jüdisches Erbe bemüht.

Verstehen Juden die Bibel besser?

Was die Wissenschaft vom Alten Testament bzw. der Hebräischen/Jüdischen Bibel betrifft, so kann gesagt werden, dass durchaus ein Austausch zwischen christlichem und jüdischem Denken stattfindet. Beispielsweise stehen in wissenschaftlichen Zeitschriften Beiträge von christlichen und jüdischen Autoren Seite an Seite. Und in einer aktuellen christlichen Kommentarreihe zum Alten Testament (Herders Theologischer Kommentar) sind mehrere Bände von jüdischen Auslegern verantwortet. Dies ist nicht zuletzt einigen engagierten Theologen beider Seiten geschuldet, die sich aktiv im Sinne des jüdisch-christlichen Dialogs einsetzen.

Betrachtet man das große Ganze, so sieht man, dass im Judentum eine ähnliche Vielfalt von theologischen Positionen und Richtungen herrscht wie im christlichen Bereich. Im Mittelalter beschäftigten sich christliche Theologen viel mit der symbolischen Bedeutung von Texten. Dasselbe gilt für die jüdischen Ausleger dieser Epoche. Mit der Neuzeit kamen kritische Haltungen zur Glaubwürdigkeit der Bibel auf. Wiederum betraf dies sowohl den jüdischen als auch den christlichen Bereich.

Und die literaturwissenschaftlichen Ansätze, die die Kunstfertigkeit und die innere Einheit der biblischen Bücher neu entdecken, haben ebenfalls ihre Vertreter auf jüdischer wie auf christlicher Seite. Die eine jüdische Auslegung gibt es also nicht, genauso wenig wie einen „geheimen Schlüssel“, mit dem Juden die Bedeutung biblischer Texte generell besser aufschließen könnten als Christen.

Dennoch kann jüdische Auslegung der christlichen Gemeinde heute helfen, und zwar in mehrfacher Hinsicht:

1. Christen heute tendieren dazu, das Wissen um die Kulturen der biblischen Zeit zu vernachlässigen. Die Bibel wird sehr unmittelbar, aber auch oberflächlich angewendet. Jüdische Ausleger machen die kulturelle Fremdheit der Texte bewusst und eröffnen damit Wege zu einem tieferen Verständnis. Dazu sind sie nicht deshalb in der Lage, weil sie in Israel leben oder weil sie Hebräisch sprechen, sondern weil sie es zu ihrem Anliegen machen.
2. In der christlichen Bibelwissenschaft sind heute bestimmte Modelle vorherrschend, die erklären, wie biblische Bücher Schritt für Schritt zu ihrer jetzigen Form und Größe angewachsen sein sollen. Jüdische Ausleger denken an solchen Stellen oft ganz anders und bringen erfrischende neue Perspektiven ein.
3. Jüdische Ausleger geben der Hebräischen Bibel Wertschätzung und Aufmerksamkeit. So wirken sie der Vernachlässigung des Alten Testaments in manchen christlichen Kreisen entgegen. Insbesondere zeigen jüdisch-messianische Ausleger auf, wie sehr das Neue Testament auf dem Alten beruht und wie die verschiedenen Linien der Verheißung im Alten Testament auf Jesus Christus hin zulaufen.

Ein Liebeslied als Lehrbuch *oder*: Was heißt „integrativ“?

Hebräisches Denken III

Julius Steinberg – Christsein Heute 09/2013

Die meisten von uns mussten in der Schule lernen, was eine Erörterung ist: Man formuliert zum Eingang eine These, diskutiert dann Argumente, die dafür oder dagegen sprechen, und kommt am Ende zu einem Fazit. Egal welches Thema, das angewendete Schema ist immer das gleiche. Das Ziel ist eine möglichst objektive Darstellung.

Eine solche Denkweise ist der alttestamentlichen Kultur fremd. Auch das Alte Testament erörtert und diskutiert. Es wählt dafür jedoch stets solche literarische Formen, die dem Inhalt direkt entsprechen, die das behandelte Thema in einen konkreten Kontext einbetten, in ein Beziehungsgeschehen integrieren. An einigen Stellen ist das auch für uns als moderne Leser nachvollziehbar, an anderen neigen wir allerdings dazu, aufgrund der ungewohnten Form Wichtiges zu übersehen.

Um vier Beispiele herauszugreifen: Das Buch Hiob ist mehr als eine historische Erzählung, der Psalter ist mehr als ein Gebetsbuch, das Richterbuch mehr als ein Geschichtsbuch und das Hohelied mehr als ein Liebeslied:

Mehr als eine Erzählung

Das Hiobbuch erörtert ein kontroverses theologisches Thema, nämlich das Leiden des Gerechten. Es tut dies nicht abstrakt und aus der Distanz, sondern eingebettet in eine Erzählung. Wir erleben einen leidenden Gerechten im Gespräch mit seinen Freunden und mit Gott. Es geht um eine Sache und zugleich um Beziehungen.

Mehr als ein Gebetsbuch

Kein biblisches Buch befasst sich so ausführlich mit den Eigenschaften Gottes wie der Psalter. Was über Gott zu sagen ist, wird wieder nicht abstrakt dargestellt, sondern im Gebet, in der Anrede an Gott, in der Sprache des Lobpreises. Die Begegnung mit Gott bildet den

Rahmen, in dem auch Wissen über Gott vermittelt wird.

Mehr als ein Geschichtsbuch

Die biblischen Geschichtsbücher verknüpfen historische Darstellung und Interpretation. Das Richterbuch setzt sich kritisch mit der Frage nach der charakterlichen Eignung von Führungspersonen auseinander. Zusammen mit den Samuelbüchern stellt es verschiedene Staatsformen einander gegenüber und behandelt die Vor- und Nachteile des Königtums. Nicht abstrakt, sondern durchbuchstabiert an der eigenen Geschichte, am Schicksal des eigenen Volkes.

Mehr als ein Liebeslied

Das Hohelied Salomos reflektiert das Erwachsenwerden (Hld 1,5-6 mit 8,8-12) und erörtert die Frage, wann die richtige Zeit für die Liebe gekommen ist (z.B. Hld 2,7). Auch dieses Thema wird nicht aus der kritischen Distanz behandelt. Liebe ist weitgehend ein inneres, mentales Geschehen. Das Hohelied trägt dem Rechnung, indem es praktisch ausschließlich die Liebenden selbst zu Wort kommen lässt. So ist das Hohelied ein Lied auf die Liebe und ein Lied über die Liebe.

In all diesen Fällen werden Sachverhalte nicht objektiviert, sondern integrativ behandelt. Diese Unterscheidung hilft, Anliegen alttestamentlicher Bücher besser zu verstehen. Darüber hinaus lohnt es sich, die beiden Arten des Denkens miteinander ins Gespräch zu bringen. Es kann nicht darum gehen, das abstrakte Denken zu verwerfen. Die „kritische Distanz“ als Methode ist eine wichtige Errungenschaft. Durch sie wurde die moderne Wissenschaft überhaupt erst ermöglicht. Zugleich erleben wir heute eine neue Sehnsucht nach Ganzheit und persönlicher Zugehörigkeit. Wie das aussehen kann, das führen uns die uralten Texte der Bibel ganz neu vor Augen.

Individuum oder Kollektiv?

Hebräisches Denken IV

Julius Steinberg – Christsein Heute 10/2013

Was uns im AT begegnet, ist weder ein „Kollektivismus“ noch ein „Individualismus“. Dass im AT nur die Gemeinschaft zählen würde, kann man nicht sagen. Im Gegenteil: Wer in den Erzählungen blättert, dem begegnen viele selbstbewusste Charaktere – Männer und Frauen. Dass nur der Einzelne zählt, trifft aber auch wiederum nicht zu. Im Gegenteil: Die Kultur ist von einem starken Solidaritätsbewusstsein durchzogen. Der Einzelne handelt für sich, fühlt sich aber zugleich immer mit der Gemeinschaft verbunden.

Das hat auch mit äußeren Umständen zu tun. Damals war es die Familie, die Sippe, das Dorf, das für soziale Sicherheit, für die Rechtsprechung und vieles andere sorgte. Heute kümmert sich der Staat darum. Allerdings erzeugt das Ausfüllen eines Antragsformulars kein Gefühl von innerer Verbindung. Die Leute wiederum, die wir beim Einkaufen treffen, können uns, was unsere soziale Absicherung betrifft, weitgehend egal sein. Kein Wunder, dass wir uns heute sehr als Individualisten fühlen. Damals war man mit den Menschen, denen man täglich begegnete, in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden. Einige Beispiele für das Solidaritätsbewusstsein:

- Der Rechtsraum beschränkte sich auf die eigene Sippe. Wer von außerhalb kam, war praktisch rechtlos – wie einige sehr drastische Erzählungen im AT zeigen (1Mose 19, Ri 19). Umso wichtiger war das Ideal der Gastfreundschaft, bei der es darum ging, Fremden einen Schutzraum zu bieten, ohne dafür etwas wiederzubekommen.
- Das Gesetz der Blutrache verpflichtete einen Verwandten, für den Getöteten einzustehen und die Bluttat zu vergelten. Ohne diese Regelung wäre mancher Mord ungesühnt geblieben.
- Weil sich die Sippe gewissermaßen als Ganze für ein bestimmtes Handeln

entschied, konnte sie auch als Ganze dafür haftbar gemacht werden. Gott bestraft beispielsweise nicht einzeln diejenigen Kanaanäer, die ihre Kinder „durchs Feuer gehen ließen“, sondern nimmt die gesamte Gesellschaft in die Verantwortung, die eine solche Art des Menschenopfers als legitim ansieht (5Mose 18,9-14). – Der Gedanke einer kollektiven Vernichtung bleibt dennoch erschreckend für uns. Wir begegnen hier dem Ernst des göttlichen Gerichtshandelns.

Das Solidaritätsbewusstsein spiegelt sich auch darin wieder, dass wichtige biblische Begriffe anders gefüllt sind, als wir auf den ersten Blick meinen, und zwar relational, also mit Blick auf die Beziehung.

- **Gerechtigkeit** (Zedakah) heißt auch **Gemeinschaftstreue**: Der Begriff meint nicht das richtige Verhalten gegenüber einem Gesetzbuch, sondern gegenüber anderen Personen. Die Gesetze sind kein Selbstzweck, sondern dienen der Gemeinschaft.
- **Glauben** ('aman) heißt auch **Vertrauen**: Der Begriff meint nicht nur, bestimmte Aussagen für wahr zu halten, sondern auch, sich auf ein Gegenüber einzulassen.
- **Wahrheit** ('emet) heißt auch **Treue**: Der Begriff meint nicht nur eine sachliche Richtigkeit, sondern auch die Wahrhaftigkeit einem anderen gegenüber.
- **Erkennen** (jada') heißt auch **Begegnen**: Der Begriff meint nicht nur das intellektuelle Verstehen, sondern auch, mit einem anderen in Beziehung zu treten.

Kann uns die damals gelebte Solidarität auch heute inspirieren – z.B. für das Miteinander in der Gemeinde?

Familie und Familienlinie

Hebräisches Denken V

Julius Steinberg – Christsein Heute 11/2013

Die Geschichte von Jeftah und seiner Tochter (Ri 11,30-40) ist gleich in mehrfacher Weise tragisch: Warum nur schwor Jeftah den törichten Eid, Gott bei der Heimkehr aus der siegreichen Schlacht das erste zu opfern, was ihm aus dem Haus entgegenlaufen würde? Und: Warum nur hielt Jeftah seinen Eid und opferte sein einziges Kind, anstatt den barmherzigen Gott um einen Ausweg zu bitten?

Törichter Eid

Als ob das alles nicht schlimm genug wäre, doch hat die Geschichte eine noch tiefere Tragik. Diese bleibt dem modernen Leser allerdings verborgen. Wer genau nachliest, wird nämlich überrascht sein: Jeftahs junge Tochter weint nicht um ihr Leben – aber um ihre Jungfernschaft! Sie weint darüber, dass sie sterben muss, ohne Mutter gewesen zu sein. Sie weint darüber – und das wiegt schwerer noch für sie als ihr eigener Tod! –, dass mit ihr zusammen die gesamte Familie Jeftah aussterben wird.

Familie: Das ist nicht einfach nur eine Konstellation von Personen, die zusammengehören. Sondern hier wird das Leben weitergegeben, von einer Generation zur nächsten. Wenn auch der Einzelne stirbt, lebt doch sein „Name“ in seinen Kindern weiter, d.h. seine Identität, sein Ruhm, seine Erinnerung. Welche Tragik, wenn diese Linie abreißt – so sah man es damals.

Leben weitergeben

Wo die Erzählungen der Bibel Personen einführen, wird oft der Name des Vaters mitgenannt. Die Identität des Einzelnen und die Identität der Familie waren ineinander verwoben. Daher auch die vielen Geschlechtsregister in der Bibel. Und wo das AT von Kindern redet, geht es – für uns besonders ungewohnt – oft nicht um sie als Individuen, sondern um ihre Bedeutung für die Fortsetzung der Familienlinie.

Beispielsweise verliert das Buch Hiob kaum ein Wort darüber, warum Hiobs zehn Kinder sterben mussten. Es geht allein um das Leid, das dadurch für Hiob entstand. Am Ende bekommt er zehn „neue“ Kinder.

Im Falle von Kinderlosigkeit gab es auch zur Zeit des Alten Testaments schon Abhilfen: Die sogenannte „Leviratsehe“ war eine Art von Leihvaterschaft. Starb der Hausherr, bevor er einen männlichen Nachkommen gezeugt hatte, so wurde ein Bruder oder ein anderer nahestehender Verwandte verpflichtet, mit der Frau des Verstorbenen einen Nachkommen zu zeugen. Der Nachkomme galt als Sohn des Verstorbenen und führte die Familienlinie des Verstorbenen weiter – damit dessen „Name“ nicht „ausgelöscht“ würde. Die Verpflichtung bestand auch dann, wenn der betreffende nahestehende Verwandte selbst Familie hatte (5Mose 25,5-10; 1Mose 38; Ruth 4; vgl. 1Mose 19,30-38).

Leihvater und Leihmutter

Umgekehrt galt: Wenn eine Ehefrau keine Kinder bekam, konnte sie ihrem Mann eine ihrer Mägde zur Verfügung stehen, gewissermaßen als Leihmutter, um das Fortbestehen der Familie zu sichern. Dass dies mitunter zu Verwicklungen führte, zeigt die Geschichte von Abraham, Sarah und Hagar (1Mose 16; 30). Beide Vorgehensweisen sind auch in den altvorderorientalischen Kulturen außerhalb der Bibel bekannt.

Eine neue Familie

Auch heute ist Familie ein wichtiger Wert unter Christen. Das Weiterleben unseres „Namens“ hängt davon allerdings nicht ab. Wie es auch immer um unsere irdische Familie bestellt ist – unsere ewige Gemeinschaft finden wir in der Familie von Jesus (Matth 12,50).